



Abb. 18
Besser als von Würmern zerfressen? Ganzkörperpräparat im Präpariersaal des Heidelberger Instituts für Anatomie und Zellbiologie

Besser als „von den Würmern zerfressen“?

Globales Spektakel mit Plastinaten – Anatomische Präparation gestern und heute¹

Wolfgang U. Eckart

Kaum eine andere didaktische Methode der modernen makroskopischen Anatomie hat einen so breiten Widerhall in der Öffentlichkeit gefunden wie das von Gunther von Hagens entwickelte Verfahren der Plastination. Diese Methode ist inzwischen weltweit anerkannt und hat auch bereits Eingang in die allgemein zugängliche Lexikographie gefunden:

„Bei der Plastination wird das in den Zellen vorhandene Wasser durch Kunststoff (Polymere, z.B. Silikone, Epoxidharze, Polyesterharze) ersetzt. Dadurch entstehen dauerhafte Präparate, die den natürlichen Gegebenheiten sehr nahekommen. Oberflächen und Strukturen werden unverändert dargestellt. Die Farben gehen bei dem Verfahren zunächst verloren und müssen künstlich wiederhergestellt werden. Im Vergleich mit mumifizierten Leichen (Mumie), Wachsmoellen (La Specola, Florenz, Zoologisches Museum) oder in Formaldehyd konservierten Leichteilen sind die Plastinate in der normalen Umgebung (Licht, Zimmertemperatur und mechanische Belastung) geruchsfrei und über lange Zeit haltbar. Sie sind ein Beitrag zur anatomischen Ausbildung von Ärzten und Laien“².

Ursprünglich im Institut für Anatomie und Zellbiologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg entwickelt, fand das Verfahren nach dem Ausscheiden seines Erfinders aus der Universität in einem eigenen Institut für Plastination seine Heimat, bis 2006 in Guben (Brandenburg) mit dem Plastinarium eine neue Einrichtung zur

Produktion und zur Ausstellung von Plastinaten in Betrieb genommen werden konnte. Dort eröffnet sich dem Besucher die Möglichkeit, in einer Schauwerkstatt die Herstellung von Plastinaten direkt zu beobachten. Seit 2007 werden in Guben Scheibenplastinate von menschlichen und tierischen Leichen produziert, die weltweit zu Lehrzwecken an ausgewiesene Institutionen vertrieben werden. Der wirtschaftliche Erfolg, mit dem die Betreiber in Guben gerechnet hatten, enttäuschte allerdings, so dass konzeptuell verändert auf 3000 Quadratmetern ein „Anatomisches Kompetenzzentrum“ entstand, das eine Lehrwerkstatt, eine ständige Anatomieausstellung sowie einen „Schauraum“ für Plastinate und eine Verkaufsabteilung für menschliche und tierische Plastinate umfasst³.

Vorausgegangen war der externen Institutionalisierung der Plastination eine Reihe von Wanderausstellungen mit Plastinaten, die 1998 mit der spektakulären Ausstellung „Körperwelten“⁴ initiiert wurde und sich in mittlerweile 28 Körperwelten-Ausstellungen weltweit von Los Angeles bis Singapur fortgesetzt hat. Auf diese Weise wurde die neue Konservierungsmethode einem Millionenpublikum bekannt. Grundlage der Ausstellungen bildeten fast durchweg komplette Körperspenden, die mit Einwilligung der Spender nach der plastischen Präparation zur Schau gestellt wurden. Die Reihe der Ausstellungen wurde verlängert durch die Exposition „Dirk Piper’s Art of Bodies / Die Welt der Körper“, die sich hauptsächlich auf tierische Plastinate konzentrierte. Integriert wurde ihr die Ausstellung „Vom Tatort zur Rechtsmedizin / Forensik und

1 Modifizierte Fassung eines Rundfunk-Essays: SÜDWESTRUNDFUNK SWR2 Aula „Spektakel mit Leichen Anatomische Präparation gestern und heute“, Sonntag 9. Mai 2004 8.30 Uhr.

2 Vgl. hierzu den Eintrag bei Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Plastination> (letzte Modifikation: 15.01.2012)

3 Harriet Stürmer: *Alles neu im Plastinarium*, in: Märkische Oderzeitung, 28. Mai 2010, S. 11.

4 Vgl. hierzu den Eintrag „Körperwelten“ bei Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6rperwelten> (letzte Modifikation: 15.01.2012).

Leonardo Da Vinci – „Anatomische Zeichnungen“. Diese Ausstellung hatte im Juni 2009 Premiere und ist als Wanderausstellung bis 2015 geplant.

Umstrittene Ausstellungen

Von Hagens' Aktivitäten waren von Anfang an umstritten. Der Hauptpunkt der Kritik entzündete sich an der in der Anfangsphase der Plastination umstrittenen Herkunft der Leichen für Plastinationsverfahren insbesondere aus China. In einem bis heute frei zugänglichen Internetbeitrag auf der Wissensplattform Wikipedia heisst es hierzu:

„Seit 2004 gibt es Medienberichte, dass Leichen von chinesischen Hinrichtungsoffern für Plastinationen verwendet wurden. [...] Der Vorwurf wurde 2007 anlässlich einer Ausstellung in Pittsburgh (Vereinigte Staaten) eines anderen Veranstalters erneut publiziert. Laut der Menschenrechtsorganisation Dui Hua Foundation wurden 2007 in China zwischen 5.000 und 6.000 Personen exekutiert. Rund ein Drittel der plastinierten Körper, die die Dalian Medical University Plastination Ltd. (2005 umfirmiert zur Dalian Hoffen Bio Technique Co. Ltd) zu einem Stückpreis von 200 bis 300 US-Dollar angekauft hat, stammten von Exekutierten. Ein Vorteil für den Standort Dalian in Bezug auf die Beschaffung von Leichen ist, dass in der Stadt drei Zwangsarbeitslager existieren. Da die Chinesische Regierung medial unter Druck kam, dass die Leichen von eher jungen Leuten, Gefangenen, ethnischen und religiösen Minderheiten für die Plastination verwendet wurden, erließ sie 2006 ein „Moratorium“, um den Handel und kommerzielle Verwendung von Körperteilen und zu transplantierenden Organen einzudämmen. Trotzdem erreichten weiterhin Lieferungen mit importierten Leichenteilen die Vereinigten Staaten, da man sie als „Plastikmodelle für den Anatomieunterricht“ deklariert hatte“⁵.

Dieser Kritikpunkt kann hier lediglich unkommentiert im Sinne des allgemeinen Zitatrechts

5 Vgl. hierzu: <http://de.wikipedia.org/wiki/Plastination> (letzte Modifikation: 15.01.2013)

wiedergegeben werden. Ob er berechtigt ist, steht dahin. Kritik wurde seit dem Beginn der Wanderausstellungen auch an der prinzipiellen Berechtigung zur Ästhetisierung plastinierter Leichenteile geübt. Die Auffassungen darüber gehen bis heute auseinander. Klar dürfte aber sein: Die Diskussion um die Herkunft und die moralische Rechtfertigung plastinierter Leichenteile hat wesentlich zur Popularisierung der Plastination beigetragen. Es stellt sich aber zugleich die Frage, ob der erfolgreiche Leichenplastinator, der anspruchsvoll die „Demokratisierung der Anatomie“ auf seine Fahne schrieb, wirklich so innovativ und originell war, oder vielleicht doch nur der Epigone einer längst vergangenen Anatomie, wenn man seine „Körperwelten“ in den historischen Kontext einordnet.

Anatomie oder Geschäft?

Zunächst geht es aber gar nicht so sehr um Anatomie und Demokratie, sondern um ein profitables Showgeschäft mit plastikdurchtränkten Leichenteilen, die u. a. mit einem Schnellhärter namens BIODUR verfestigt wurden. Es ging und geht um Geld und zwar um sehr viel Geld für ein postmodernes Spektakulum mit Humanpräparaten des kommerziellen Heidelberger Instituts für Plastination bzw. des Gubener Plastinariums, um eine Show mit Gruseffekt, zu der das Publikum pilgert wie einst zu den Musical-Inszenierungen von Lloyd Webber, zu „Cats“, zum „Phantom der Oper“, zu „Die Schöne und das Biest“. Wen aber, wenn er auszieht, das Gruseln zu lernen, kümmert schon die „Demokratisierung der Anatomie“? Mitverdiener des millionenschweren Unternehmens „Körperwelten“ haben sich auch bereits gefunden. So übernahm bei den ersten Ausstellungen, so etwa in Köln, die Deutsche Post den Ticketservice und bedrängte ahnungslose BriefschreiberInnen bundesweit an den Schaltern mit bunt illustrierten Leichenfaltblättern; das KölnTourismus-Office hielt ein „Körperwelten“-Special-Übernachtungsangebot mit Frühstück bereit. Und in den Museen der Ausstellungen gab und gibt es neben bunten Videos und Katalogen, leichenverzierten Schlüsselanhängern, Mousepads, Spielen, Postkarten und T-Shirts auch Leichenscheibchen-Imitate aus Epoxydharz als Erinnerungsstücke, als Mit-

bringsel für die Lieben zuhause oder vielleicht als Untersetzer für die Kaffeetasse am Arbeitsplatz. Wen kümmert es, dass sich in den Plastikscheiben keine menschlichen Überreste mehr befinden, wenn schon der Anschein stark erregt?

Von Hagens hält weltweite Patente – besonders in den USA – für ein Verfahren, das Leichen unter Verlust der Gewebeflüssigkeit sicher in polymerem Kunststoff plastiniert und so für die kommerzielle und nichtkommerzielle Nutzung in Form und Größe erhält. Entwässert wird vorzugsweise mit dem Nagellackentferner Aceton, im Vakuum werden die verbliebenen Strukturelemente des menschlichen Körpers mit Reaktionspolymeren durchtränkt, dann folgt die Härtingsbegasung und Fixierung der Kunstleichen. Es bleiben etwa 30% biologische Restsubstanz und 70% Plaste. Lebende Menschen können mit diesen Leichen fast alles machen. Sie lassen sich berühren, für den Unterricht färben oder leichengrau belassen, in Scheiben schneiden, verbiegen, zerlegen, wieder zusammensetzen, einfach alles.

Didaktischer Gewinn und Demokratisierung der „Körperwelten“?

In Maßen mag dieses Verfahren einen didaktischen Gewinn für die MedizinerInnenausbildung darstellen. Doch von Hagens hat das Feld der anatomischen Didaktik längst verlassen. Er versteht sich zunehmend als weltweit agierender Künstler, der seinen Leichen zu scheinbar neuem verformbaren Leben verhilft und ihnen chemisch einzuhauchen versucht, was sie längst verloren haben: Gestus, Dynamik, Ästhetik und Seele. Dabei kokettiert er durchaus ein bisschen mit der Beschimpfung als „moderner Frankenstein“⁴ und schert sich wenig um den Vorwurf, in der Inszenierung der eigenen Äußerlichkeit allzusehr dem Vorbild eines Joseph Beuys zu ähneln. So teilt er ganz offensichtlich Hut, Jackchen und vielleicht den „erweiterten Plastikbegriff“ des verstorbenen Meisters, aber was sich da unter seinen Händen gestaltet und formt, sind nicht Fette, Filze oder Honigpumpen, sondern menschliche Überreste. So gesehen ist ihm Frankenstein tatsächlich näher als Beuys, wenngleich die Kunstfigur Mary Shelly's ungleich erfolgreicher war, denn ihr gelang die diabolische Beseelung des Monsters. Von Hagens Plastinate

aber bleiben kalt, und nur nachts, wenn die Besucher die Kunsthallen längst verlassen hatten, tropften sie bei den ersten Ausstellungen ein wenig in kleine Pfützen zwischen ihren Beinen, und die Nachtwächter grauste es beim Wegwischen – ohne Grund freilich, denn von Hagens Plastinate werden weder sie noch ihren Erzeuger töten wie Frankensteins Monster. Sie wollen nur ein bisschen nachgefärbt werden, gelegentlich, zurechtgerückt und gepflegt – Plastikpuppen halt, wenn da nicht die 30% Mensch noch in ihnen steckten.

Gern kokettiert der Ausstellungsmacher mit dem didaktischen Wert der Exposition und ihrer symbolhaften Bedeutung für eine „Demokratisierung der Anatomie“. Doch weder mit dem reklamierten didaktischen Wert noch mit der beanspruchten politischen Bedeutung hat es viel auf sich. Keine Besucherin der Ausstellung weiß nach dem Gang durch in Plastik getränkte Leichenstrukturen wirklich mehr über ihren Körper als zuvor. Ist doch der Gesamtaspekt des Gezeigten viel zu impressionistisch. Interessant ist nicht die Lage des Ungeborenen in der Gebärmutter einer verstorbenen jungen Frau, sondern nur grauslich-erregend, dass die Arme eben so früh mit ihrem Kind dahinscheiden musste und nun hier mit geöffnetem Bauch zur Schau gestellt wird. Unterhaltung und Gruseffekt dominieren fast immer klar über Information und Belehrung. Kaum eine Beschriftung oder Hinweistafel findet sich, die auf mehr wiese als auf das, was wir von unseren Körpern ohnehin schon wissen. Statt dessen jede Menge redundanter Aha-Effekte: „Mein Gott, ist diese Raucherlunge schwarz, ist diese Leber groß! – Ob ich nicht tatsächlich das Rauchen und Trinken aufgeben sollte? – Ach nein, heute noch nicht, nach diesen grässlichen Bildern“.

Informativ waren und sind diese Ausstellungen also nur bedingt, aber sie decken sich geradezu aufdringlich mit dem Charakter unserer Internet-Pseudoinformationsgesellschaft: Event und Performance stehen im Vordergrund, aber das scheinbar Informative bleibt doch nur grell gestaltete, ansonsten aber gehaltlose Flachware mit seichter Beschriftung. Es hilft da auch der dicke, bunte Katalog nicht weiter, mit dem gern didaktisch argumentiert wird. Er unterscheidet sich

von der Ausstellung lediglich durch den glanzbeschichteten Panzer hochgelehrter ethischer, rechtlicher und anatomiehistorischer Legitimationsschriften, die nicht nach Innen absichernd und erklärend auf die Exponate wirken, sondern das Unternehmen vor Angriffen von Außen schützen sollen. Sie verteidigen die Exposition gegen den Ring moralisch und rechtlich begründenden AusstellungsgegnerInnen von durchaus unterschiedlicher argumentativer Qualität, die in den Leserbriefrubriken der Tageszeitungen in der Frühphase der Ausstellungen aus Kopf oder Bauch dagegenhielten oder sich auf Internetforen etwa des Deutschen Ärzteblattes tummeln und gar nicht bemerkt hatten, dass von Hagens sie längst in die Inszenierung seiner Plastinatleichenausstellung integriert hatte. Nicht ohne Ironie dankte er besonders ihnen für ihre „qualifizierte und auch unqualifizierte Kritik“, die ihm eine „große Hilfe im stetigen Überdenken“ seines „Tuns“ sei.

Auch die Implementierung des ethischen Vorbehalts, die Einbeziehung der ethischen Bedenkenträger in bisweilen durchaus kritikwürdiges Tun scheint übrigens ein Zeichen unserer gesellschaftlichen Verfassung zu sein, die weniger von der Gesellschaft als vielmehr von ExpertInnen, Kompetenz- und BedenkenträgerInnen gesteuert wird. Suggestiert doch die Integration des ethisch-moralischen Bedenkenmarktes Ausgewogenheit und rechtes Maß in den Begründungsstrategien des bedenklichen Handelns, schottet dieses jedoch tatsächlich gegen jede regulative Kritik von Außen ab. So umkreisen und begründen sich fragwürdiges Handeln und ethische Kritik permanent gegenseitig, legitimieren und bedürfen einander, beeinflussen sich aber ohne das Institut der gesellschaftlichen Kontrolle und Regulation kaum.

Derart eingegelt verkauft sich also die „Demokratisierung der Anatomie“, die doch in Wirklichkeit gar keine ist, sondern allenfalls Secondhandshop für Auslaufmodelle einer wissenschaftlichen Disziplin, der Anatomie, die sich inzwischen zell- und molekularbiologisch engagiert, die das makroskopische Leichenmaterial längst verlassen hat und es den Initiationsriten medizinischer ErstsemesterInnen und der topographischen Vorbereitung für den medizinischen

Ernstfall, den ersten Schnitt am Lebenden, überlässt. Was eigentlich meint dann „Demokratisierung der Anatomie“? Ein Befürworter der Ausstellung hat es im Kölner Stadtanzeiger vom 3.12.1999 so ausgedrückt: „Von Hagens holt mit seinen Plastinaten die Toten aus der Verfügung der Ärzte, Theologen und Bestatter heraus, er nimmt den alten „Medizinmännern“ ihre Macht“. Es geht also zunächst gar nicht um Demokratisierung, sondern im strengen Wortsinn um Emanzipation der Leiche „aus der Hand“ der Experten. Aber findet die denn überhaupt statt oder zumindest ihren Ausdruck in der Ausstellung? Wohl kaum.

Tatsächlich geht es um ganz andere Dinge: Hier wird das ästhetisierte Nebenprodukt einer monopolistischen Produktion von seinen Produzenten mit den ebenso populären und zeittypischen wie auch (in diesem Zusammenhang) inhaltslosen Botschaften »Information« und „Demokratisierung“ versehen, wohl auch, um die eigenen Profite weiter zu maximieren. Das durch den modernen, autoritären Medizinbetrieb geprägte Publikum, ohnehin zum Eskapismus in die paramedizinisch-irrationalen Scheinwelten von Naturheilkunde, Wellness und Wünschelrutengehen tendierend, ist sensibel für solche Botschaften und folgt ihnen nur zu gern. Das erworbene Produkt freilich, mehr Kenntnis vom eigenen Körper, der eigenen Gesundheit, der eigenen Krankheit, erweist sich als hohle Attrappe. Von Demokratie in der Gesundheitspflege kein Schimmer, und spätestens nach der nächsten Blutdruckmessung und der nächsten Zuckerbestimmung im Urin ist die Emanzipation vom Arzt restlos perdu, Medikament und Compliance sind nun wieder gefragt und sonst nichts.

Sollte von Hagens allerdings gemutmaßt haben, dass er mit seiner vermeintlichen »Demokratisierung« der Anatomie durch die öffentliche Zurschaustellung anthropomorpher Plastinate der Emanzipation des frühneuzeitlichen Anatomen Andreas Vesalius folgt, so unterlag der Plastinator hier einem Irrtum. Die berühmten „De humani corporis fabrica libri septem“, die zuerst 1543 in der Offizin des Freundes Johannes Oporinus, in Basel mit Illustrationen des Tizianschülers Jan Stephan von Calcar (ca. 1499–1546/50) ausgestattet und publiziert wurden, weisen zwar

genau die wunderschönen Muskelfiguren als Holzschnitte auf, die von Hagens als Blaupausen vieler seiner Plastinate benutzt, aber ihre Funktion ist eine gänzlich andere (vgl. S. 130 ff.).

Vorbilder in der Anatomiegeschichte – das Epigonale der Plastination

Der Weg zu Vesalius hatte seinen Ausgang in der antiken Welt im nordafrikanischen Alexandria genommen. Bereits im vierten Jahrhundert vor Christus förderten die Ptolemäer die erkenntnisgeleitete Zergliederung des menschlichen Körpers. Gelegentlich kam es sogar zu Vivisektionen verurteilter Straftäter. Im antiken Griechenland und auch in römischer Zeit sind danach keine Humansektionen mehr durchgeführt worden. Ein erstarktes religiöses Empfinden, aber wohl auch wissenschaftstheoretische Konzeptwandlungen sind hierfür verantwortlich zu machen. Auch Galenos von Pergamon (129–199 n. Chr.), der bedeutendste Arzt, Anatom und Physiologe der römischen Antike, hat wohl nur Tiersektionen praktiziert. Humansektionen waren auch im europäischen Mittelalter selten und bisweilen sogar ausdrücklich verboten, so etwa durch eine päpstliche Bulle Bonifaz' VIII. aus dem Jahr 1299; keineswegs war die Zergliederung menschlicher Leichen im Mittelalter aber gänzlich unterdrückt. Die Päpste Sixtus IV. (†1484) und Clemens VII. (†1534) gestatteten den Universitäten Padua und Bologna ausdrücklich die Sektion. Spätestens seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde auch an anderen Universitäten und in der Öffentlichkeit regelmäßig seziiert, so etwa in Löwen, Basel oder Paris. Die Leichen waren nahezu ausschließlich die von Hinrichtungsopfern, die Sektion mithin eine Fortsetzung der Todesstrafe. Es ging bei diesen Zergliederungen allerdings nicht wirklich um medizinischen Erkenntniszuwachs aus der Anatomie des menschlichen Körpers, sondern lediglich darum, die antiken überlieferten Lehrauffassungen kritiklos zu reproduzieren. Dies änderte sich mit Andreas Vesal im 16. Jahrhundert.

Entscheidendes Charakteristikum und Gesamtanliegen der „Fabrica“ (1543) als eines humanistischen Werkes waren aber weniger die ästhetisierten Bilder, sondern dass durch die bewusst gewählte „autopsia“ viele Fehler der Anatomie

Galens aufgedeckt wurden, die sich aufgrund des unzulässigen Analogieschlusses von der Tier- auf die Menschenanatomie eingeschlichen hatten. Nichts allerdings lag dem Leibarzt Kaiser Karls V. und seines Sohnes König Philipp II. von Spanien ferner als ein radikaler Umsturz oder gar die Entfeudalisierung der Anatomie. Theoretisch hätte Vesalius durch seine realitätsnahe Anatomie das ganze Gebäude der antik-mittelalterlichen Medizin bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts zum Einsturz bringen können. Er tat es nicht, denn dies war nicht das Ziel des Anatomen. Schon gar nicht wollte er vermessene Kritik an der antiken Personalautorität des Galen üben, sondern vielmehr die durch mittelalterliche Fehlüberlieferungen geschmälerte Würde der antiken Autorität wiederherstellen, die Lehrmeinungen Galens mit den Ergebnissen der „autopsia“ zu harmonisieren und so die Rettung des antiken Vorbildes erreichen. Dies schien ihm Gebot seiner humanistischen Zeit. Für seinen selbsternannten Epigonen des 21. Jahrhunderts hätte er wohl allenfalls ein Schmunzeln übrig gehabt.

Was aber zieht nun die BesucherInnen heute zu Hundertausend in die Ausstellungen „Körperwelten“, lässt sie so dramatisch eindeutig mit den Füßen für die Darstellung plastinierter Leichenteile und plastinierter humaner Körperstrukturreste in ästhetischer Formgebung abstimmen? Die Gründe hierfür sind sicherlich vielfältig, aber sie dürften nur vordergründig mit anatomischen Informationsdefiziten und -bedürfnissen zu tun haben. Solche Defizite sind lange vor von Hagens artikuliert, bemerkt und bei Bedarf auch befriedigt worden. Auch stehen hier andere Medien in vielfältiger Auswahl zur Verfügung. Der besondere Kick aber fehlt all diesen Medien, die Authentizität des menschlichen Körpers nämlich, der menschlichen Leiche.

Mediengesellschaft und die Sexualisierung der Leiche

Unmittelbare Begegnungsräume mit Leichen sind in unserer Gesellschaft rar geworden. Gestorben wird im Krankenhaus, das Geschäft der Einsargung besorgen professionelle Bestatter und oft bleibt nur ein flüchtiger Kuss als letzter Abschied von den Verstorbenen. Im privaten Raum ist die Leiche tabu.

In paradoxer Weise korrespondiert allerdings mit diesem Phänomen die Leichenvielfalt unserer Mediengesellschaft in Realität und Fiktion. Wer nur an einem Wochenendabend durch die TV-Kanäle streift, kommt unschwer auf mehr als 30–40 Leichen oder Teile von ihnen in den Nachrichtkanälen oder Unterhaltungsprogrammen. Aber auch diese Leichen sind unwirklich und unerreichbar. Ihr Bezug zur Lebenswelt bleibt konstruier- oder rekonstruierbar. Anders in den „Körperwelten“, da stehen und liegen sie wirklich, lassen sich berühren, er-»fassen« und erfahren. Ein zweiter Aspekt tritt hinzu, der gleichermaßen erregt und lockt: der tiefe Einbruch in die prae- und postmortale Intimität des semirealen Leichenexponates. In einer Gesellschaft, in der Intimes zunehmend weniger gilt, in der auch die letzte Bettdecke gelüftet, das letzte Leibchen gehoben wurde, ist die Haut eine der vielleicht letzten Barrieren des Intimen. Diese Haut aber ist in den „Körperwelten“ abgezogen, vielfach perforiert und wird von einem Leichenobjekt gar selbst symbolhaft auf dem Arm – wohl zu Markte – getragen. Deshalb geht auch die Ausstellung den Betrachterinnen und Betrachtern unter die Haut, lässt sie schauern vor dem selbst ihrer eigenen Privatheit Verborgenen unter der Haut, von dem sie wissen, das sie erahnen, aber nicht sehen.

Über Sexualität schließlich wird weder in den Ausstellungen noch in den Katalogen viel geschrieben, und doch ist sie als überaus sexistische, rollenfixierte Sexualität in der Exposition allgegenwärtig. Vielleicht hat die Furcht vor dem Vorwurf der Nekrophilie bislang zu solcher Abstinenz veranlasst. Man kann dies nur vermuten. Doch soweit muss zunächst gar nicht gegangen werden. Bereits Oberflächliches drängt sich auf: Da ist zum einen die Dominanz der Plastinate junger aktiver Männer im Muskelgewand, denen eigentlich nur ein Handy als Staffage fehlt. Sie treten modelliert als freizeitbewusste Fechter, Läufer, Schachspieler, Dirigenten, Skifahrer, als kräftige, selbstbewusste Haut-, als agilbewegliche orthopädische Organersatz- oder beherrzte, kerngesund wirkende Herzschrittmacherträger auf. Eigen sind ihnen allen neben der imposant maskulinen Pose ein demonstrativ langer Phallus, mächtige Hoden und prächtige Samenstränge: Pakete aus Muskeln und Reproduktionsorga-

nen. Eine gewisse maskuline Megalomanie der Plastinatoren drängt sich hier auf. Die Frauen hingegen sind allesamt zierlich, mit grazilem Gestus und demonstrativer weiblicher Funktionalität und Bestimmung dargestellt, nämlich als Schwangere. Auffällig auch die Gegenüberstellung zweier ganzseitiger Situspräparate mit Einblick in den geöffneten Bauch- und Thoraxraum, links weiblich, rechts männlich. Der weibliche Situs ist grazil und durchschnittlich, „zeigt die inneren Organe in regelrechter Lage“; der männliche Situs gegenüber hingegen ist exzeptionell, „zeigt eine seltene anatomische Variation“, die in 1:25.000 Fällen auftritt, bei Männern und Frauen übrigens. So plastiniert die Ausstellung in ihrer sexistischen Tendenz nicht nur Strukturelemente männlicher und weiblicher Leichen, sondern spiegelt (unreflektiert) auch Strukturen traditioneller gesellschaftlicher Geschlechterrollenfixierung in erschreckender Durchsichtigkeit.

Ästhetisierung als Programm – ein Novum in der Anatomiegeschichte?

Gunther von Hagens argumentiert in der Begründung seiner ästhetisierenden Leichenplastination mit der harmlosen Bezeichnung „Körperwelten“, gern anatomiehistorisch, und er hat nicht ganz Unrecht damit. Der Plastinator des 20./21. Jahrhunderts steht mit seinen plastinierten Menschenkörpern in einer langen und bedeutenden Tradition. Seit der frühen Neuzeit sind Anatomie und Kunst aufs innigste miteinander verbunden. Anatomische Darstellung und ästhetische Gestaltung des Leichnams sind kaum getrennt voneinander zu denken. Immer hat in der Neuzeit die Kunst die anatomische Abbildung, die Anatomie aber auch die Kunst beeinflusst. Bereits die unübertroffenen anatomischen Zeichnungen Leonardo da Vincis (vgl. S. 128 ff.) gehen weit über die nüchterne Darstellung der muskulären und organischen Verhältnisse hinaus und setzen Kunst und Anatomie in Beziehung. Die wundervollen Tafelwerke in der „Fabrica“ des erwähnten Andreas Vesalius, leben geradezu aus ihrer subtilen Ästhetik, und aus gutem Grund hat Vesalius auf künstlerische Posen seiner Leichname nicht verzichten mögen. Seine Knochen- und Muskelmänner sind bewegt, sie leben und leiden inmitten einer antikisierten Landschaft, in die der Künstler sie hineingestellt

hat mit ihren abgelösten Muskeln, ihren subtil präparierten Nerven und Gefäßen. Vesalius verstand seine Zergliederung nicht nur als Technik, sondern als Kunst und künstlerisch wollte er sie dargestellt wissen.

Ein durchaus häufig anzutreffendes Motiv in der anatomischen Darstellung war auch der gehäutete Mensch. Thomas Bartholin brachte ihn sogar auf dem Titelblatt seiner 1651 erschienenen „Anatomia reformata“. Auch Leichenteile wurden bereits künstlerischen anatomischen Kompositionen integriert. So hatte der berühmte Amsterdamer Anatom Thomas Ruysch eine Injektionstechnik entwickelt, die eine perfekte Konservierung des Gefäßsystems ermöglichte. Ruysch füllte die Gefäße des Leichnams mit Wachs und überließ dann fleischfressenden Maden die Korrosion der Muskelmasse. Sein vielleicht berühmtestes Werk ist eine Komposition von drei Fötus skeletten inmitten von präparierten Gefäßverästelungen auf einem Berg aus Harn- und Gallensteinen. Die Abbildung dieser Plastik erschien 1701 in Ruyschs „Thesaurus anatomicus“ (Abb. 114).

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein wurden präparierte menschliche Körper – orientiert am Vorbild des Vesalius – keineswegs nur in nüchterner wissenschaftlicher Distanz, sondern gern in lebensnahen, dynamisch-ästhetischen Posen dargestellt und ihr anatomisch-individueller Charakter durch ausdrucksstarke Gestik betont. Das bildliche Beiwerk solcher Darstellungen reichte vom Ambiente der antikisierenden Landschaftsfiktion wie bei Vesalius bis hin zur stillebenähnlichen Komposition zum Beispiel mit Tieren. So hat etwa der Leidener Anatom Bernhard Siegfried Albinus (1697–1747) 1747 seine anatomischen Kupferstiche mit beidem versehen: Antikes mit Inschriften verziertes Gemäuer und ein Nashorn bilden den Hintergrund seiner Ganzkörperpräparate. Symbolträchtig vereinten sich auf diese Weise sein Bemühen um die Anatomie als Teil der Naturkunde, der *Historia Naturalis*, um Rückbezüglichkeit zur antiken Ästhetik mit dem Hinweis auf die unter zäher Dickhäutigkeit so wunderbar verborgene Anmut des Lebendigen. Einer Ästhetisierung entzogen sich freilich die

seit dem 17. Jahrhundert immer wieder gern ausgestellten anatomisch-pathologischen Abnormalitäten, meist Missbildungen lebens-unfähiger Neugeborener. Hier ging es – zumindest in der Frühzeit – vor allem um die Präsentation des Monströsen und eben deshalb doch auch nur Ephemerer, des Zufällig-Einmaligen, als Ausdruck einer *natura ludens*, die erschauern lassen sollte vor den Wegen und Irrwegen eben dieser spielenden Natur.

Von faszinierender Wirkung sind endlich bis heute auch die naturechten Wachspräparate von Leichen, die in der Florentiner Schule des Felice Fontana und des Paolo Mascagni in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden. Kaiser Joseph II. erwarb die Sammlung 1785 für das Josephinum in Wien, wo sie noch heute die BetrachterInnen begeistert. Kunst und anatomische Präparation der Leiche lassen sich nicht voneinander trennen.

Schluss

Zweifellos steht Gunther von Hagens mit seinen plastinierten Menschenkörpern in einer langen Tradition, an die er aber allenfalls fixationstechnisch innovativ anschließt. In Präparation und Präsentation folgt der Meister epigonenhaft den älteren Vorbildern anatomischer Kunst. Auch seine spektakulären Ideen, plastinierte Pferde, Affen, Elefanten, fallen da nicht aus dem Rahmen. Dass all diese Darstellungen heute überraschen, anziehen und abstoßen, hat mit der kulturellen Ferne der Vorbilder, aber auch mit der Tabuisierung der Leiche in unserer Lebenswelt zu tun. Kritisch ist weiterhin anzumerken, dass die Anatomie als forschende Wissenschaft, als molekular orientierte Zellbiologie, längst nicht mehr durch die Plastination repräsentiert wird. Plastination dient allenfalls der Ausbildung im Medizinstudium, aber eben auch nicht wie in den Ausstellungen, sondern mit entschieden mehr und dichterem Erläuterungen im Detail. Ohne sie ziehen Plastinationsausstellungen ethische und ästhetische Kritiker geradezu an und bieten als „modernes“ Leichenspektakel zahllose Angriffsflächen.